

engen Straßen hinauf bis in den Wald; es ist nicht mühe-
 los, die Wege hängen steil, auch gibt es schmale Treppen. Bald aber geht
 der Blick zurück über die vielgetürmten, hügelig aus ihrer Rinne
 an den Bergen hinauf gewachsenen Städte. Die hundertfach verwirren-
 den Geräusche gehen unter in einem leise verworrenen Lärm. Die Wald-
 luft lockt uns an, die wir noch kaum zu atmen meinten in dem Ge-
 wühl; in einer halben Stunde sind wir oben. Die Königshöhe heißt
 der Berg; da steht, die Bäume überragend, so daß man auf einen
 Teppich von Baumkronen niederblickt, ein schlanker Aussichtsturm. Es
 ist nicht klar, doch hilft das Licht von Westen dem Blick hinein: da
 liegt die ungeheure Straße, daran dreihunderttausend Menschen ihre
 eifrige Arbeit tun; bald schmal, bald breiter hingestreckt und in der
 Ferne mit einer Wand von Häusern sich verlierend. Rundum ist Wald
 mit Ackerfeldern und einzelnen Gehöften; die Welt hat so viel Platz,
 und unten drängen sich die Dächer so dicht, wie man bei Volksver-
 sammlungen von oben die Hüte wogen sieht, und jedes Dach hält
 viele Menschenseelen unter sich, davon sich jede, wehmütig oder fröhlich,
 fanatisch oder gelassen, doch ihre eigne Welt aufbauen möchte.

Die Dämmerung fällt früh in diese Welt. Wir gehen durch den
 Wald nach rechts, wo sich ein Fahrweg abwärts wendet und zwischen
 Waldhängen, aus einer engen Falte, im schmalen Ausschnitt das Bild
 der Stadt zusammendrängt:

Die stille Stadt.

Liegt eine Stadt im Tale,
 Ein blasser Tag vergeht;
 Es wird nicht lange dauern mehr,
 Bis weder Mond noch Sterne,
 Nur Nacht am Himmel steht.

Von allen Bergen drücken
 Nebel auf die Stadt;
 Es dringt kein Dach, nicht Hof noch Haus,
 Kein Laut aus ihrem Rauch heraus,
 Raum Türme noch und Bräuen.

Doch als dem Wanderer graute,
 Da ging ein Lichtlein auf im Grund,
 Und durch den Rauch und Nebel
 Begann ein leiser Lobgesang
 Aus Kindermund.

(Richard Dehmel.)